

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 29

Artikel: Kinder als Kapitalanlage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kinder als Kapitalanlage



«Also jetzt hat's dem AbsiZ einfach – tääg – ausgehängt!» höre ich eine Leserin sagen. «Kinder – eine Kapitalanlage? Das ist denn doch ...!» Ja, ich weiß: Es ist die Höhe. Oder der Gipfel. Oder eine Unverschämtheit. Oder was Sie sonst noch wollen. Aber etwas anderes ist es ebenfalls: Eine Tatsache. Wenigstens für viele Eltern. Für Sie natürlich nicht; so etwas würde ich nie zu behaupten wagen. Aber für die Ixen und die Ypsilöner und die Zetts, die Sie ja auch kennen, für die gilt es doch, oder etwa nicht? – Eben, genau die habe ich ja gemeint.

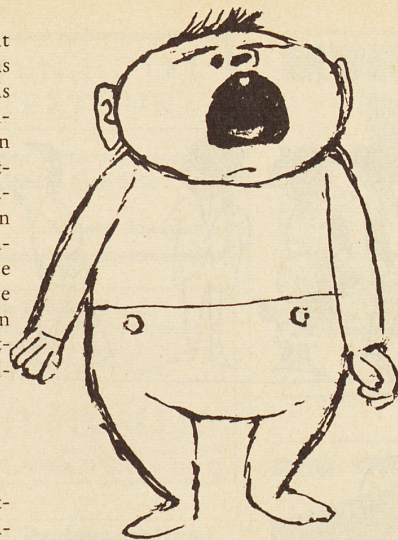
Ganz früher, als die Menschen noch primitiv und Selbstversorger waren, galten Kinder als Segen! Je größer das Schärlein, um so größer die Zahl der Arbeitskräfte. Die alttestamentlichen Zeiten nahmen aber ein Ende. Von da an galten Kinder zwar immer noch als Segen, aber ein allzu großer Segen wurde doch als Last empfunden. Dann kam

schließlich die Neuzeit: Da galt großer Kindersegens nur noch als Last, ja sogar bloß noch als Beweis von Ungeschicklichkeit oder Primitivität. Und als die überklugen Menschen schließlich eine Weltkrise nach der anderen vollbrachten, da galt schon ein Kind, – ein einziges schon! – geradezu als Unglück. So herrlich weit hatte es die Menschheit gebracht. Das Ganze nannten unentwegte Optimisten dennoch «Fortschritt». Solcher Fortschritt ist nicht nur zum Fortschreiten, sondern zum Fortlaufen!

Homo conjuncturalis

Dann brach schließlich die eigentliche «Jetztzeit» in Form des Zweiten Weltkrieges über uns herein. Sie bescherte vielen Menschen Jammer und Elend, Not und Tod, Flucht und Angst – aber schließlich bescherte sie uns auch anderthalb Jahrzehnte einer bisher unvorstellbaren Hochkonjunktur. So hoch wurde die schließlich, daß den Menschen schwindlig wurde; sie glauben, sie köpfen zu müssen, bevor sie sich in den Wolken verlieren. Natürlich hat das auch einen Einfluß auf das gehabt, was ursprünglich als Kindersegens gegolten hat.

Was sind uns Kinder heute? Segen? Last? Unglück? – Nein. Heute sind Kinder die große Kapitalanlage.



Als wir es endlich merkten, war es schon zu spät, um Einhalt zu gebieten. Man kann uns daraus keinen ernsthaften Vorwurf machen; Dummheit ist nicht strafbar.

Rattenfänger à la mode

Man hat uns zuerst damit eingefangen, daß man aus unseren Kindern eine Prestigeangelegenheit machte. Man hat uns eingehämmert, daß unser Kind nur in einem ganz modernen Kinderwagen wirklich gedeihen könne; die bisherigen Modelle wären absolut ungeeignet. (Daß inzwischen die hochräderigen Kutschen wieder «dernier cri» wurden, in denen schon die Großeltern gelegen hatten – das nur nebenbei.) «Sie möchten doch nicht, daß Ihr Kind ...» Und so kauft man denn eben mit den letzten Hunderternoten das letzte Modell des Kinderwagens. Und man kauft auch das neuste Produkt der Kinderernährung mit Gehalt an sieben- und zwanzig assortierten Vitaminen und Hormonen, mit elektronisch gesteuertem Calciumausgleich und dem Verdauungskoeffizienten nach Professor Dr. Dr. Lumm-Patzy, New York. Es ist zwar doppelt so teuer wie das altbewährte Bäckeli, mit dem wir groß wurden – aber wahrscheinlich wären wir mit dem neuen Bäckeli noch viel größer geworden. Und gescheiter wohl auch

Das haben zuerst die Hermesjünger gemerkt. Verständlich: Nicht umsonst ist Hermes auch der Gott der Diebe. Die Hermesjünger also investierten gewaltige Summen in die Propaganda, und noch viel gewaltigere Summen zogen sie als Gewinn aus dem Geschäft mit den Kindern. Den Kindern kann man daraus keinen Vorwurf machen: Sie sind noch zu jung. Den Hermesjüngern auch nicht: Sie sind Adepten des Schelmengottes, des gerissenen. Und uns Alte trifft auch kein Vorwurf: Wir waren zu begriffsstutzig, um rechtzeitig zu merken, was mit uns und unseren Sprößlingen gespielt werden sollte.



– vielleicht sogar so gescheit, daß wir auf den neuen Schwindel mit dem Goofen-Prestige gar nicht hereingeflogen wären? Das gibt uns einige Hoffnung für die nächste Generation; vorausgesetzt natürlich, daß die siebenundzwanzig Vitamine und Hormone halten, was der Professor Dr. Dr. Lumm-Patzky verspricht.

Dann wachsen die Kinder aus dem Bäppelstadium heraus, was aber für die Eltern durchaus keine Erleichterung bringt. Denn nun kommen die Kinder bald in das Alter, wo sie selber lesen können. Und lesen tun sie vorerst einmal hauptsächlich die Reklame, die sich an die Kinder wendet. Und so sehen wir uns denn bald gezwungen, das Tretauto anzuschaffen, das «alle andern auch haben»; die Skiausrüstung nach letztem Schrei, mit Superbindung auf Metallbrettlein, weil «man» doch nicht mehr mit Eschenski sich am Skilift blicken lassen kann; wir greifen tief und tiefer in den Sack, kaufen Schwimm- und Strand- und Tennis- und Reitausrüstungen ... alles, weil «man» das doch einfach haben muß, und weil es «alle andern» auch haben. Die Reklame bringt uns bei, was wir der Jugend schuldig sind: Teenager-Make-up, Teenager-Hosen (hauteng), Teenager-Jacken (Leder), Teenager-Schallplatten (blöd), Teenager-Plattenspieler (transisto-

risch), Teenager-dies und Teenager-das ...

O zahl, solange du zahlen kannst!

Und wir vom Schrei der Jetztzeit betäubten Dowager zahlen und zahlen und zahlen – und meinen uns noch damit, daß wir's haben und vermögen, unseren Teenagern all das zu kaufen. Es ist halt nicht mehr wie amigs, wo man jeden Rappen kehren mußte. Wir zeigen ganz gerne, daß wir das leidige Amigs überwunden haben, daß wir echte Kinder der Hochkonjunktur sind. Und daß unsere Kinder unserer vornehmster Renommierartikel sind, noch wichtiger als der teure Modehund und das dito Auto.

Endlich wachsen unsere Kinder den Twens entgegen. Mit dem Alter steigen auch die Ansprüche. Mit vierzehn Jahren genügt das Velo nicht mehr, da muß ein Moped her. Mit achtzehn ist's dann bereits der Roller oder der kleine, nette Sportwagen. Und statt in die Ferienkolonie oder auf Wanderung von einer Jugl zur andern schickt man die Jungen vier Wochen nach England in den Segelkurs; häja, ein wenig Englisch lernen sie ja auch noch dabei. Und das Töchterlein könnte mit der Familie einer Schulkameradin nach Mallorca, per Flugzeug – da kann man ihm doch

nicht davor sein, nicht wahr, wo doch «alle andern» auch schon dort waren. Die Alten streichen von ihren vorgesehenen drei Wochen Toggenburg eine Woche ab, dann reicht's für die Jungen, wenn der Vater zudem sein Wägeli noch zwei Jahre länger fährt, das eigentlich schon fast abbruchreif wäre ...

Nicken ist bequemer

Warum tun wir eigentlich das alles? Bloß, weil wir nicht gescheitert sind? – Nein, nicht deshalb. Ab und zu haben wir doch einen Augenblick der Klarheit, und dann wissen wir, daß es eigentlich unsere Pflicht gewesen wäre, hie und da einmal energisch nein zu sagen. Aber warum haben wir's dann nicht getan? – Nun, es hätte einen Mais gegeben; die Jungen von heutzutage hocken nicht mehr aufs Maul, wie wir es noch gelehrt worden sind. (Wer hätte es sie lehren sollen, wenn nicht wir?) Und dann: Die «andern» – in unserem Fall die andern Eltern – müßten ja meinen, wir hätten's und vermöchten's nicht so gut wie sie. Und das, nicht wahr, das wäre ja schrecklich! Was die Meiers können (wo doch der Meier noch nicht einmal die Prokura hat!), das, nicht wahr, können wir doch zehnmal!

So machen wir oft unsere Kinder

zu Opfern unseres Sozialprestiges. Dazu sollten sie uns eigentlich zu schade sein. Man sollte sich nicht ein verzogenes Kind um den Hals hängen wie ein Perlencollier, nur zum zeigen, daß man's hat und (gerade noch knapp) vermag. Man darf mit der Automarke über seinen Verhältnissen leben, wenn einem am Sozialprestige viel liegt – aber man sollte nicht mit dem Aufwand seiner Kinder renommieren. Dem Wagen schadet ein wenig Aufschnitt nichts, den Kindern aber tut das gar nicht gut.

Irgendwo sollte eine Grenze sein. Da denken wir etwa an Frau Sch., die als Tochter einer wackeren Frau, die waschen und putzen ging, nun plötzlich findet, sie wohne im Reiheneinfamilienhaus «nicht mehr standesgemäß», sie sei ihren Kindern ein «besseres Milieu» schuldig. Und dabei geht die Mutter wohl noch immer putzen, um die AHV-Rente etwas auszulustern. Der Mutter zu helfen, kam Frau Sch. noch nicht in den Sinn. Die Mutter lebt eben nicht hier; darum stört sie das Sozialprestige der Frau Sch. nicht. Hingegen die Kinder, nicht wahr, wenn man die fragt, wo sie wohnen, nicht wahr ...

Kinder als Aushängeschild? – Wenn uns das nur nicht eines Tages auf den Kopf fällt! Kinder als Kapitalanlage? – Wenn wir nur nicht dabei verlumpen! *AbisZ*

